

setzte erst im Laufe des 17. Jahrhunderts ein.

Das Heft macht deutlich, daß der Priesterzölibat im Jahrhundert der Reformation theologisch wie praktisch in eine gefährliche Krise geraten ist, die durch die unnachgiebige Haltung der Päpste sowie der meisten Bischöfe und Theologen zugunsten des Zölibatsgesetzes überwunden werden konnte. F. bemerkt jedoch mit Recht, daß die Zölibatsfrage immer auch eine Frage des Priesterbildes sei und daß deshalb jede Zeit dieses Problem neu durchdenken, tiefer begründen und glaubhaft motivieren müsse.

München

Georg Denzler

BRAULIK GEORG, *Cölestin Wolfsgruber OSB, Hofprediger und Professor für Kirchengeschichte (1848–1924)*. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XIX.) (121.) Herder, Wien 1968. Kart. S 65.—, DM/sfr 10.50.

Der Wiener Kirchenhistoriker F. Loidl schreibt zum Geleit: „Betrachtet man die Forschungen und Darstellungen auf dem Gebiet der österreichischen Kirchengeschichte, so muß man feststellen, daß Cölestin Wolfsgruber von keinem Inhaber des durch die Maria-Theresianische Studienreform geschaffenen Lehrstuhls für die Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät der Wiener Universität an publizistischer Fruchtbarkeit übertroffen wird“ (7). Was dieses Urteil bedeutet, kann nur ermessen, wer das reiche Schrifttum von J. Kopallik und E. Tomek, den Nachfolgern Wolfsgrubers, kennt. Freilich, bei aller Bewunderung vor dem Werke des gelehrten Benediktiners darf nicht übersehen werden, daß dessen wissenschaftliche Einstellung und historische Methode wohlbegündeten Anlaß zur Kritik gaben. So ist es zu begrüßen, daß sich in G. Braulik ein Begeisterter fand, der das wissenschaftliche Rüstzeug mitbrachte, um eine kritische Beurteilung der äußerst zahl- und umfangreichen Publikationen C. Wolfsgrubers und seiner Leistungen als langjähriger Hofprediger und Universitätsprofessor zu bieten, die auch vor der Fachwelt aufs Ganze gesehen bestehen kann. Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert in fünf Teile: Entwicklung bis 1900 (29–44); Hofprediger (45–66); Universitätsprofessor (67–78); Publizist (79–108); Ausklang (109 bis 116). Dem Autor geht es nicht nur darum, den Wissenschaftler zu „sezieren“, sondern auch die vorbildliche Persönlichkeit Wolfsgrubers, der einen charakteristischen Menschentyp in der österreichisch-ungarischen Monarchie der Jahrhundertwende darstellt.

Wenn Braulik in der zusammenfassenden Beurteilung zu Recht beanstandet, daß die Ausdrucksweise Wolfsgrubers „bisweilen poetisch und blumenreich, manchmal fast pathetisch“ sei, dann ist dieser Vorwurf auch ihm zu machen. Man würde sich öfters etwas

mehr Diskretion vom Vf. wünschen. Peinlichen Eindruck erwecken die Ausführungen auf S. 35, die Anmerkung 70 auf S. 37 und die einleitenden Bemerkungen über die Predigtätigkeit Wolfsgrubers auf S. 48. Methodisch ist zu beanstanden, daß der Autor in Anmerkungen wiederholt, was er in der Darstellung schon zur Genüge geboten hat: vgl. S. 46 und S. 47. Die Frage, ob Wolfsgruber das Angebot einer Dozentur für Kirchengeschichte in dem römischen Benediktinerkolleg S. Anselmo erhalten habe, ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit in den entsprechenden Archiven Roms klären. Die vorstehenden Bemerkungen wollen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern, das er sich durch diese durchwegs erfreuliche Publikation erworben hat, sondern sollen nur bescheidene Anregungen sein, die bei einer eventuellen Neuauflage ihre Berücksichtigung finden könnten.

Passau

August Leidl

PRITZ JOSEF, *Mensch als Mitte. Leben und Werk Carl Werners*. I. Leben und Werk in geschichtlichem Zusammenhang. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XX/I.) (492.) Herder, Wien 1968. Kart. S 240.—, DM/sfr 38.80.

Da der christliche Glaube als steter Neuvollzug von der Geschichte getragen ist, ist unser Denken keineswegs unabhängig von jenen Generationen, mit denen wir beinahe noch in lebendigem Kontakt stehen; anderseits eröffnet das Bedenken des Denkens der Früheren neue Perspektiven für uns selbst. In dieser geschichtlich-dialogischen Spannung steht das vorliegende Buch. Darin greift P. einen hervorragenden Vertreter der österreichischen Theologie des 19. Jahrhunderts heraus: Auf dem Hintergrund des Lebens Carl Werners (1821–1888), der als Professor in St. Pölten und Wien wirkte, wird ein großer Teil der österreichischen Theologie des vorigen Jahrhunderts mit großer Umsicht und breiter Genauigkeit dargestellt.

Die geistige Heimat des eine reiche literarische Tätigkeit entfaltenden Theologen wurden die philosophisch-theologischen Anschauungen A. Günthers, die leider wegen einiger mißverständlichen und mißverstandenen Formulierungen 1857 kirchlich verurteilt wurden. Eine zweite Wurzel des Wernerschen Denkens war das Denken F. Baaders, das ihn vor allem zu „mystischer Tiefe“ führte. In der Synthese dieser beiden Denker erreichte Werner seinen eigenen Standort, den P. im Titel seines Buches angibt: Mensch als Mitte. Der Mensch als Synthese von Natur und Geist (Günther) ist die solare Mitte (Baader) des Seins. Es wäre bei konsequenterem Weiterdenken ein starker Hinweis auf Heideggers Fundamentalontologie gegeben. Während die Theologie des vorigen Jahrhunderts vor allem in der zur Vorherrschaft gelangenden Jesuitentheologie immer mehr der neuschola-

stischen Enge zutrieb, eröffnen sich in der österreichischen Theologenschule Perspektiven des modernen Denkens (3. u. 4. Kap.).

Aus dem Leben des St. Pöltner Professors, das ausgefüllt war mit eifriger seelsorglicher Arbeit eines Wissenschafters, ragt besonders seine versöhnende Haltung auf der Münchner Gelehrtenversammlung 1863 hervor, ferner seine intensive, dialogisch-orientierte und die Pluralität der Erkenntnis voraussetzende Beschäftigung mit der mittelalterlichen Theologie und Philosophie und sein überzeugtes Eintreten für A. Günther (5. Kap.). Mit dem 1. *Vaticananum* wurde aus der St. Pöltner Diözesangeschichte allgemeine Kirchengeschichte; hier ließen manche Fäden um das Infallibilitätsdogma zusammen. Das 6. Kap. des Buches ist dem Personenkreis Fessler-Döllinger-Werner gewidmet und lässt die Größe der drei Genannten sichtbar werden. 1870 wurde Werner Professor für NT an der theolog. Fakultät in Wien, wo er sich auch große Verdienste um eine zeitgemäße Gestaltung des Theologiestudiums erwarb und sich vor allem für eine Beschäftigung mit der (früheren und zeitgenössischen) Philosophie einsetzte (7. u. 9. Kap.). Das 8. Kap. bietet einen ausgezeichneten Einblick in den ausgedehnten Briefwechsel Werners mit der damaligen Gelehrtenwelt.

Rez. konnte nur das Allerwichtigste hervorheben: Detail und großer Zusammenhang bilden eine harmonische Einheit und zeichnen ein ansprechendes Lebensbild. Neben vielen erstmals veröffentlichten Briefen, die meist im vollständigen Text wiedergegeben werden, finden sich auch ausgesprochene Kostbarkeiten, die vom Autor entdeckt oder wiedergefunden wurden (z. B. das Notizblatt Fesslers über das bedeutende Gespräch mit Döllinger in München am 23. 4. 1871).

St. Pölten — Wien                           Karl Beck

OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 10. Bd. (397.) Institut für Ostbairische Heimatsforschung, Passau 1968. Kart.

Mit Band 10 des bestens eingeführten Jahrbuchs können die Ostbairischen Grenzmarken ein kleines Jubiläum feiern. Die 25 Beiträge sind eine würdige Festgabe. Erwähnt sei der Essay von B. Hubensteiner über die Donauklöster Wilheling und Engelszell, der voller Anregungen für die kunstgeschichtliche Forschung steckt. K. Juhász (†) bringt die 3. Fortsetzung einer umfangreichen Abhandlung über das Bistum Belgrad und Tschadn unter Bischof Franz Anton Graf v. Wagrain († 1777) und bietet besonders viele personalgeschichtliche Hinweise auf den damaligen Seelsorgeklerus. N. Backmund verspricht mit dem Beitrag „Das Kloster Windberg seit 1803“ zwar etwas mehr als er hält, da er eigentlich nur einige kleinere Quellen zur Geschichte des Klosters mitteilt,

als Baustein ist die Studie jedoch willkommen. Mit der Weltanschauung P. Roseggers bzw. mit seiner Stellung „zwischen Katholizismus und Protestantismus“ befasst sich A. Eckert und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, der Dichter sei ein „Mahner und Prophet der Ökumene“ gewesen; mit dieser These wird sich die Forschung noch auseinandersetzen müssen. H. Prückners Übersetzung der lateinischen Urkunden des Passauer Stadtarchivs wird dem Heimatforscher sehr willkommen sein. J. Oswald ergänzt seine schon andernorts publizierten Ergebnisse über den in Passau tätigen Maler Johann Carbone aus Rovio. Der Überblick von P. Praxl über die Passauer Geschichtsschreibung beschränkt sich anscheinend bei den Literaturangaben auf solche Werke, die weiterführende bibliographische Angaben enthalten; sonst wäre es, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht verständlich, warum im Zusammenhang mit Albert v. Behaim die einschlägigen „Forschungen zur bayrischen Geschichte“ von G. Ratzinger (Kempten 1898) unerwähnt bleiben.

Wir brachten nur Andeutungen. Sie vermitteln aber wohl einen Eindruck von der Reihaltigkeit des Bandes.

AMON KARL (Hg.), *Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218–1968*. (500 S., 54 Abb.) Styria, Graz 1969. Ln. S 480.—, DM 77.—, sfr 84.25.

Während Herzog Leopold VI. an einem Kreuzzug teilnahm, gründete der Salzburger Erzbischof Eberhard II. das kleine Eigenbistum Seckau (1218), um so die landeskirchlichen Bestrebungen des Babenbergers auf geschickte Art zu vereiteln. Dem 750. Jahrestag dieses Ereignisses ist die verspätete Festschrift gewidmet. Sie stellt die Entwicklung dieses Bistums dar und gibt einen Überblick über Leben und Wirken der 55 Bischöfe von Graz-Seckau sowie des einzigen Bischofs der kurzebigen josephinischen Diözese Leoben.

Für eine Reihe der behandelten Episkopen gab es bereits Vorarbeiten. So konnten, um einige Beispiele zu nennen, F. Posch für die Bischöfe von 1218 bis 1399, E. Kovács für Ulrich v. Albeck (1417–1431) D. Cwienk für Jakob Eberlein (1615–1633) und B. Selenko-Schefzek für den Leobener Bischof Alexander Franz Josef Graf Engl von und zu Wagram (1786–1800), der den Oberösterreichern u. a. als Erbauer eines Priesterhauses in Enns bekannt ist, ihre ungedruckten Dissertationen benützen, während B. Roth für seine Abhandlungen über Matthias Scheit (1482 bis 1503 bzw. 1512) und Christoph Zach (1502 bis 1508) die — ebenfalls ungedruckte — Scheitbiographie von A. Lang zur Verfügung stand und K. Amon für die Darstellung des berühmten Martin Brenner (1585–1615), M. Liebmann für Johann B. Zwerger (1867 bis 1893) und Ä. Leipold für die Schilderung von